

Predigt zu Klagelieder 3, 22-26

Jens Martin Sautter (1.10.2017)

Was für schöne Worte...

Bei der Taufe will man den Täuflingen schöne Worte mit auf den Weg geben. Und in dem Predigttext findet man einige solcher Worte: „Gottes Barmherzigkeit hat kein Ende“, steht da. „Sie ist alle Morgen neu.“ Und: „Denn der Herr ist freundlich...“ Diese Sätze klingen alle schön, so positiv, so aufbauend.

Wenn da nicht dieses Wort „noch“ immer wieder vorkommen würde. „Noch hoffe ich“ (21). Oder: „Es ist Gottes Güte zu verdanken, dass es mit uns noch nicht ganz aus ist.“ Und: „Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.“ Da klingt ein wenig Unsicherheit durch. So als wäre jemand nicht hundertprozentig sicher, ob nicht doch irgendwann Gottes Güte ein Ende hat.

Eigentlich steht das Wort „noch“ gar nicht im Text. Martin Luther hat es in der Übersetzung eingefügt. Aber er hat Recht, denn damit trifft er den Ton des ganzen Abschnittes. Immer wieder ist von hoffen, ausharren und aushalten die Rede. Der, der hier spricht, dem geht es ganz und gar nicht gut. Dieser Text steht in einem Buch der Bibel mit dem Titel „Klagelieder“. Und was er hier sagt, ist alles andere als ein triumphales Glaubenslied.

Hier klagt jemand vor Gott sein Leid. Und zwar im 6. Jahrhundert vor Christus. Jerusalem ist von den Feinden zerstört worden. Viele Menschen wurden getötet oder deportiert. Der Tempel ist nur noch eine Ruine. Und mitten drin sitzt jemand und klagt Gott sein Leid. Er schimpft auf Gott. Er beschwert sich. Er kann es nicht fassen, dass Gott sein Volk so verlassen konnte. Alles ist zerstört. Klar, er sieht auch die Schuld des Volkes, aber das ändert auch nichts daran: Es gibt keine Hoffnung mehr.

Manche von uns kennen solche Situationen: Wenn wir selbst am Ende sind. Wenn wir vor einem Scherbenhaufen stehen und die Zukunft nur noch düster aussieht. Wenn sich die Träume nicht erfüllt haben und man einen Rückschlag nach dem anderen erlebt. Wer in einer solchen Situation ist, findet in diesem Buch viele Worte, bei denen er oder sie sagen wird: Genauso ist es! So fühle ich mich.

Aber neben der Verzweiflung ist da noch eine andere Stimme. „Meine Seele sagt mir, dass Gott an mich denkt“, heißt es in Vers 20. Und wenig später heißt es: „Meine Seele spricht: Der Herr ist mein Teil.“

Es gibt da noch eine andere Stimme, und sie sagt: „Es ist noch nicht ganz aus und vorbei. Noch hat seine Barmherzigkeit kein Ende. Darum will ich noch auf ihn hoffen.“ Diese Stimme sagt: „Ist es nicht ein Zeichen von Gott, dass es uns überhaupt noch gibt? Dass wir überhaupt noch atmen können, dass wir einander haben? Ist es nicht so, dass nach jeder Nacht der

Morgen wieder kommt? Ist das nicht auch ein Zeichen seiner Treue? Und der Sonnenaufgang. Das Licht, das auch nach der längsten Nacht am Horizont erscheint. Ist das nicht auch seine Gnade?“

„Seine Barmherzigkeit hat kein Ende.“ Wie anders klingen diese Verse, wenn wir verstehen, wer sie betet. Sie kommen am Ende einer Krise, oder sogar noch mittendrin. Noch ist nicht alles durchgestanden. Der Morgen ist noch nicht da, aber der Beter vertraut darauf, dass er kommt. So sicher wie der Morgen nach der Nacht kommt, so sicher wird auch Gott seine Barmherzigkeit zeigen. Das hofft er jedenfalls.

Ein solcher Glaube bietet dem Schicksal die Stirn, er sagt: „Dennoch“, „trotz allem“ halte ich an dir fest. Die Güte Gottes ist keine Selbstverständlichkeit, keine Sache nur für die schönen Tage des Lebens, an denen alles rund läuft. Nicht nur für die Erntedankfeste oder die Tauffeiern, wenn der Glaube uns leicht fällt.

In diesem Text hat der Glaube eher eine brüchige Stimme. Es ist keine Sonntagspredigt, sondern Worte in einem Kampf. Da singt jemand an gegen den Zweifel.

Geduld mit Gott

„Es ist gut, wenn man geduldig ist und auf die Hilfe Gottes hofft.“ So heißt es in Vers 26. Geduld. Wenn wir von Geduld sprechen, geht es meistens um das Verhalten gegenüber anderen Menschen. Wir sollen miteinander geduldig sein. Aber hier geht es um die Geduld mit Gott. Das bedeutet: Wir halten es aus, dass Gott sich noch nicht gezeigt hat, dass Gott verborgen ist.

„Geduld mit Gott“. So lautet der Titel eines Buches, das ich vor einigen Jahren gelesen habe. Tomas Halik sagt darin: Glauben heißt, mit Gott Geduld haben. Auf ihn vertrauen, auf ihn hoffen, auch wenn es manchmal eine Spannung gibt zwischen dem, was wir glauben und dem, was wir erleben. Glauben heißt: das Geheimnis aushalten, das Gott ist.

Das Gegenteil von Geduld ist Ungeduld. Halik sagt, Ungeduld gibt es in zwei Varianten: Ungeduldig ist zum einen der Atheismus. Er wirft einen Blick auf die Welt, er sieht das viele Leid, und kommt schnell zu der Antwort: „Es ist doch klar. Es gibt keinen Gott.“ Die Ungeduld kann aber auch zu einem ganz anderen Ergebnis führen, zum Fundamentalismus. Denn auch der Fundamentalismus wirft einen kurzen Blick auf die Welt und sagt: Es ist doch ganz klar. Es gibt einen Gott.

Der Atheismus und der Fundamentalismus sind sich sehr ähnlich. Sie haben beide keine Geduld mit Gott. Sie wollen schnelle Antworten. Sie wollen einfache Antworten angesichts der Vieldeutigkeiten und Rätsel, die uns das Leben ständig aufgibt. Sie halten es nicht aus, wenn es eine Spannung gibt zwischen dem, was sie erfahren und dem, was sie glauben. Sie wollen

diese Spannung sofort auflösen. Das tun sie dann entweder mit dem Satz: „Es ist klar, es gibt keinen Gott.“ Oder mit dem Satz: „Es ist klar, ich weiß genau, warum Gott dies oder jenes tut.“ Damit sind beide Formen der Ungeduld aber naiv und arrogant zugleich.

Atheismus und Fundamentalismus sind sich sehr ähnlich, weil sie schnell fertig sind mit dem Geheimnis, das Gott ist. Aber mit einem Geheimnis ist man nie fertig. Ein Rätsel löst man irgendwann, man findet eine Antwort auf die Frage. Bei einem Geheimnis dringt man mit jeder Antwort nur tiefer ein und stößt auf einer tieferen Ebene auf neue Fragen. Gott ist nicht dazu da, um unseren Durst nach Sicherheit immer zu stillen, sondern manchmal geht es darum, uns zu lehren mit dem Geheimnis zu leben. Geduld mit Gott, Glaube, bedeutet deshalb, dass wir unterwegs sind. Auf einem Weg, der auch durch Abgründe führt, durch die Täler. Aber würde der Weg nicht hierdurch führen, so wäre es kein Weg zu Gott – Gott wohnt nicht an der Oberfläche.

Die Geduld erlangt alles, hat die heilige Theresia von Avila gesagt. Geduld ist nötig.

Ein Gespräch in mir

Manchmal ist die Hoffnung in mir stark, so stark, dass andere sich daran festhalten können. Dann kann ich sagen: „Egal, was ihr sagt, ich glaube trotzdem. Gott sorgt für mich – Halleluja!“ Manchmal ist diese Hoffnung aber auch nur schwach. Da kann ich nur einen Satz sagen, wie: „Vielleicht, vielleicht ist es aber doch wahr.“

Martin Buber erzählt von einem Rabbiner. Regelmäßig kommt ein Gelehrter vorbei und bringt ihm Bücher, in denen alle möglichen Argumente gegen den Glauben an Gott vorgebracht werden. Eines Nachts kommt dieser Gelehrte wieder vorbei. Er erwartet, dass er es endlich geschafft hat, den Rabbiner vom Atheismus zu überzeugen. Oder aber, dass der Rabbiner leidenschaftlich seinen Glauben gegen den Atheismus verteidigen wird. Aber als er nach einem vergeblichen Klopfen an der Tür zum Fenster hineinschaut, sieht er den Rabbiner, wie er seine Bibel in den Händen hält und bedächtig, in großer Ruhe, zu sich selbst sagt: „Und vielleicht ist es doch wahr.“ Dieses „vielleicht“ erschüttert die Selbstsicherheit dieses leidenschaftlichen Ungläubigen. Das Wort „vielleicht“ legt Eier des Zweifels in die Nester des Atheismus – wie des Fundamentalismus.

Der Glaube kann es sich nicht bequem, nicht gemütlich machen. Der Glaube kann sich nicht frei machen von den Risiken und von den Unsicherheiten. Sondern der Glaube bleibt immer ein Sprung, ein mutiger Schritt – aber gerade in dieser Schwachheit ist er so stark.

Zum Schluss:

Man spürt einen inneren Dialog in dem Menschen, der diese Verse betet. Und das kennen wir: Einerseits ist die ganze Hoffnung dahin. Die Zerstörung ist total. Andererseits meldet sich in mir eine Stimme, meine Seele. Sie sagt mir: „Schau doch mal hin, du bist doch noch da! Ist das nicht vielleicht ein Zeichen der Güte Gottes? Gott hat dir versprochen, dich nicht loszulassen. Hast du das nicht oft gesungen?“

Solche inneren Dialoge hört man in vielen Psalmen. Sie zeigen, dass wir hin und her gerissen sind, wenn wir im finsternen Tal sind. Da sind die einfachen Antworten, die uns dem Atheismus in die Arme treiben, oder auch dem Fundamentalismus auf der anderen Seite. Aber meine Seele sagt: „Habe Geduld mit Gott. Lebe mit dem Geheimnis, das Gott ist. So wie der Tag nach der Nacht kommt, so wird seine Güte dich wieder umhüllen. Hoffe auf ihn, er hat dich noch nicht verlassen.“

Wir brauchen einen Raum für diese innere Stimme. Einen Ort, wo wir auf sie hören und stärken können. Im Gottesdienst können wir das tun. Hier können wir miteinander Geduld lernen und das Geheimnis aushalten, das Gott ist. Und hier können wir uns gegenseitig stärken, denn manchmal ist die Stimme im anderen noch lauter als die Stimme in mir selbst. AMEN